

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 41 (1947)
Heft: 9

Artikel: Pestalozzi als Pionier der Sozialpädagogik. I., Über die Schwerverständlichkeit Pestalozzis ; II., Die Grundlagen der Pestalozzianischen Sozialphilosophie
Autor: Simon, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In dieser Solidarisierung mit den Untersten, mit den Opfern der Dämonenherrschaft, indem man nicht ihr Schicksal mit einigem Bedauern verfolgt, sondern indem man es teilt, so – und erst so! – wird man zum zweitenmal inne, daß das Böse, das Unmenschliche, das Menschenschänderische nicht sein, nicht bleiben darf. Da lernt man das klare, entschiedene Nein. Da lernt man glauben: daß man es nicht ertragen, nicht verharmlosen, sich nicht damit abfinden darf, daß es überwunden, ausgetrieben werden muß, aus letzter und höchster Notwendigkeit, um Gottes und des Menschen willen. Daß es fallen muß und wird.

Wer die Welt ganz mit Gott erlebt und wer sie mit dem Geringsten zusammen erlebt, der wird die Wahrheit erkennen, der wird in der Schau und in der Kraft des Reiches, des Gottes- und des Menschenreiches leben. Vor dieser Haltung werden die bösen Geister weichen, alle.

Otto Hürlimann.

Pestalozzi als Pionier der Sozialpädagogik¹

von Dr. Ernst Simon, Universität Jerusalem

(Aus dem Hebräischen übersetzt)

I. Über die Schwerverständlichkeit Pestalozzis

Pestalozzi ist einer der schwerstverständlichen und schwerstzugänglichen Schriftsteller. Als ein Schriftsteller wider Willen, der fast nur dann schrieb, wenn ihm die praktische Tätigkeit versagt war, ringt er mit dem sprachlichen Ausdruck, ja, mit dessen orthographisch korrekter Wiedergabe, weit mehr noch als seine Zeitgenossen. Als ein Mann des Denkwanges ohne systematische Denkschulung sucht er den strengen Begriff, den er eher in immer enger werdenden Spiralen umkreist, als daß er ihn mit einem scharfen Wort trafe. Ja, sein Verhältnis zur Begriffssprache selbst ist problematisch, und der Ausruf aus der «Abendstunde» vom Jahre 1779: «Wenn Flammen des Jammers über deinem Scheitel brennen und dich zerstören – tröstet dich dieses Gerede der Weisen?»² gilt für viele seiner Lebensstunden.

Eine zweite Schwierigkeit beruht in der scheinbaren Sentimentalität seines Stils, die er aber mit vielen seiner Zeitgenossen gemeinsam hat. Wieviel wurde damals geweint, und wie heiße Tränen wurden vergossen, in der Wirklichkeit und auf dem Papier! Pestalozzi war

¹ Rede zum 200. Geburtstag Pestalozzis (12. Januar 1946), gehalten im Auditorium Maximum der Hebräischen Universität Jerusalem.

² Pestalozzis Gesammelte Werke, Ed. L. W. Seiffarth, Liegnitz, 1899, III. Band, Seite 321.

auch im Leben leicht gerührt, und sein heftiges, höchst unstoisches Temperament breitete sich nach allen Extremen hin schnell und hitzig aus. Im ersten Band von «Lienhard und Gertrud» habe ich mindestens elf Tränenszenen gezählt, und das ist sicher eine recht unvollständige Statistik. Trotzdem ist diese Sentimentalität höchst scheinbar. Hinter dem Nebelschleier ihrer Tränen verbirgt sich eine wirklichkeitsnahe Gestalt. Wie die jedes Kämpfers um die Verwandlung der Realität stößt sich Pestalozzi zwar immer wieder an ihr blutig, lernt sie aber gerade dadurch in steigendem Maße kennen und meistern. Es bedarf eingehender Analyse, um diesen realen Pestalozzi aus der Aura seines rührseligen Stils herauszulösen.

Auf eine weitere Schwierigkeit hat Friedrich Delekat in seinem bedeutenden Pestalozzibuch aufmerksam gemacht³: er spricht zwar in der Redeweise des deutschen philosophischen Idealismus – dem sein Begriff der aktiven Anschauung, zum Unterschied von der noch durchaus passiven des Comenius, auch systematisch nahe ist, so daß Paul Natorp ihn für die Kantsche Philosophie mit in Anspruch nehmen konnte –, aber er ist in Wirklichkeit ein Denker aus dem Glauben, dem sich die Kreatur, der von Gott geschaffene Mensch, keinesfalls in das autonome Subjekt der erzeugenden Vernunft verwandelt hat. Auch hier wieder gilt es, den religiösen Kern aus seiner idealistischen Sprachhülle zu befreien.

Und noch auf anderes hat Delekat, in ähnlichem Zusammenhang, hingewiesen, was sich freilich jedem ernststen Leser aufdrängt: fast alle Bücher Pestalozzis sind ein sonderbares Gemisch von Autobiographie und systematischer Darlegung. Er muß immer wieder die Erzählung seines Lebenskampfes von vorn beginnen, sie bis zum gegenwärtigen Augenblick führen und hat sich dann erst so weit vom zugleich lastenden und befruchtenden Druck der Vergangenheit freigesprochen, daß er nun auch die ihm jeweils aktuellen Gedanken theoretisch darlegen kann. Dies vereinfacht die Lektüre nicht, bereichert aber ihren Ertrag, wenn der Leser gewillt ist, sich den religiösen Antrieb dieser autobiographisch-systematischen Haltung zu eigen zu machen: den Glauben daran, daß das Schicksal der Welt immer wieder im Lebenslauf und in der Lebenshaltung des einzelnen Menschen mit entschieden wird.

Die größte Schwierigkeit aber ist am bekanntesten, freilich auch am wenigsten überwunden: sie beruht auf dem falschen, dem verfälschenden Nachruhm, der sich an Werk und Gestalt Pestalozzis, wie

³ «Johann Heinrich Pestalozzi, der Mensch, der Philosoph und der Erzieher», Leipzig 1926. Die offenbar ähnlich gerichtete Arbeit von Karl Würzburger «Der Angefochtene» ist mir hier nicht zugänglich, doch konnte ich ihre Hauptthese aus einem Aufsatz von Erwin Brunner «Pestalozzi, der Christ» in der «Neuen Zürcher Zeitung», Jahrgang 1944, erkennen. – Vgl. auch A. Heubaum «Pestalozzi», Berlin, 1910, Seite 336.

an die der meisten wirklich Großen und daher prinzipiell Unverstandenen, geheftet hat und noch heftet. Pestalozzi wurde berühmt als ein Volksschriftsteller mit «Lienhard und Gertrud», dessen erster Band im Jahre 1781, gleichzeitig mit Schillers «Räubern» und Kants «Kritik der reinen Vernunft», erschien; er wurde einflußreich und für Jahrzehnte hinaus zu einem posthumen Machtfaktor durch seine «Methode», von der ein geistreicher Franzose ihrem Schöpfer nicht zu Unrecht gesagt hat: «Vous voulez mécaniser l'éducation.» Diese Methode ging von der unglücklichen Vorstellung aus, die «elementaren» Atome der Wissensfächer seien auch die am leichtesten zugänglichen, das heißt also, man lerne sprechen nicht durch Sätze, sondern durch Töne und Silben, zeichnen nicht durch noch so primitive Gestalten, sondern durch Striche, singen nicht durch Lieder, sondern durch Töne. Erst die neuere Psychologie mit ihrer Entdeckung der seelischen Ganzheit und der «Gestalt» hat der pestalozzianischen Methode endgültig ein Ende bereitet, wie man sagen muß: zum Segen des Unterrichts, und zwar gerade des Elementarunterrichts, der Pestalozzi so sehr am Herzen lag. Bleibt er also der Mann eines verfehlten didaktischen Versuchs, der insbesondere in der preußischen Volksschule zur langen Herrschaft gekommen ist, und ist uns sein Name nichts als der Träger eines großen Irrtums?

Wir fühlen alle, daß dem nicht so ist, aber wir müssen auch formuliert aussprechen können, *warum* dem nicht so ist. Die Antwort ergibt sich, wenn wir nach dem Motiv fragen, das hinter Pestalozzis Leidenschaft für seine Methode steht. Dies Motiv ist – wie Natorp wohl als erster wieder betont hat – ein sozialpädagogisches: er sucht die «einfachsten Elemente» der Lehrfächer, um das Licht der Bildung auch in den Keller des Menschenhauses zu bringen, in dem die Masse der Bevölkerung in Armut, Schmutz und Dunkelheit lebt. Die «Methode» sollte eine Emanzipationstat für die pädagogisch Unterdrückten sein: für den Dorfschullehrer und vor allem für die Mutter. Sie sollte, allmählich zur Herrschaft gekommen, den Lehrerstand womöglich überflüssig machen und das Erziehungsgeschäft, wenigstens in den ersten, entscheidenden Jahren, ganz in die Hand der «Wohnstube» geben.

So ist es Pestalozzi, der Sozialpädagoge, von dem aus allein der *ganze* Pestalozzi verstanden und wieder lebendig gemacht werden kann. Nicht nur seine Methode, sondern auch sein Ringen um den Begriff und mit der Wirklichkeit, sein Streben aus der Dunkelheit von Sprache und Ausdruck und sogar sein Schwelgen in der Rührung wurzeln im Urgrund seines großen Selbstbekenntnisses: «Liebes Volk, ich will dir aufhelfen.» Von hier aus wollen wir versuchen, uns seinem wählenden Kern zu nähern.

II. Die Grundlagen der Pestalozzianischen Sozialphilosophie⁴

Pestalozzis Denken über die Gesellschaft erwacht gleichzeitig mit seinem Trieb, sie zu ändern. Die erste, anonym veröffentlichte Abhandlung des 19jährigen ist jenem späten Spartanerkönig *Agis* gewidmet, der im dritten vorchristlichen Jahrhundert den uns durch Plutarch aufbewahrten Versuch gemacht hat, dem Niedergang seines Staates durch eine Renaissance der alten, halb sagenhaften lykurgischen Verfassung zu steuern. Pestalozzis Jugendkreis sah die Verderbnis der Vaterstadt Zürich, die ja nicht umsonst «Limmat-Athen» hieß, in einer Verweichlichung der Sitten, der nur durch eine Rückkehr zu spartanischer Härte und Männlichkeit zu begegnen sei. Von diesem Ausgangspunkt hat sich Pestalozzi weit entfernt, so sehr auch jenes Element der männlichen Härte zu den bleibenden Zügen seines Charakters und Wesens gehört. Etwa 15 Jahre später, in der «Abendstunde eines Einsiedlers», überrascht uns der halb ekstatisch, halb elegisch strömende Fluß der Aphorismen, der schon in einer ersten Sammlung «Wünsche» – kurz nach «Agis»! – an die Oberfläche getaucht war, nun aber eine noch entschiedenere Richtung auf das Soziale zeigt.

Sie wird am klarsten in jener denkwürdigen Anrede an den jungen Fürsten im Geisterreich, dessen Sonne gerade damals herrlich aufstieg.

So nämlich spricht Pestalozzi zu Goethe:

«Äußere und innere Menschenhöhe, auf dieser reinen Bahn der Natur gebildet, ist Vaterstand und Vatersinn gegen niedere Kräfte und Anlagen.

Mensch in deiner Höhe, wiege den Gebrauch deiner Kräfte nach diesem Zweck! Vatersinn hoher Kräfte gegen die unentwickelte, schwache Herde der Menschheit.

Oh Fürst in deiner Höhe!

Oh Goethe in deiner Kraft!

Ist das nicht deine Pflicht, oh Goethe, da deine Bahn nicht ganz Natur ist?

Schonung der Schwachheit, Vatersinn, Vaterzweck, Vateropfer im Gebrauch seiner Kraft, das ist reine Höhe der Menschheit.

Oh Goethe in deiner Höhe, ich sehe hinauf von meiner Tiefe, erzittere, schweige und seufze.

⁴ Vgl. Wilh. Leibersberger «Pestalozzis sozialpolitische Anschauungen in ihrer Entwicklung dargestellt», Ludwigsburg 1927, und natürlich die bekannten Bücher von Paul Natorp, vor allem auch die Aufsätze über Pestalozzi in den «Gesammelten Abhandlungen zur Sozialpädagogik», Stuttgart 1907, sowie die einschlägigen Bemerkungen von Alfred Heubaum in seiner «Pestalozzi-Biographie», Berlin 1910, II. Auflage, besorgt von Karl Muthesius, 1920; besonders Kapitel 7. Aus der ungeheuren Literatur möchte ich noch den Habilitationsvortrag von Otto Hunziker «Pestalozzi und Fellenberg» vom 16. Dezember 1878 hervorheben, wieder abgedruckt in «Heinrich Pestalozzi, Vorträge, Reden und Aufsätze», Zürich, 1927.

Deine Kraft ist gleich dem Drang großer Fürsten, die dem Reichsglanz Millionen Volksseelen opfern.

Reiner Segen der Menschheit, du bist Kraft und Folge des Glaubens.

Oh meine Zelle, Wonne um dich her! Auch du bist Folge dieses Glaubens.

Heil mir und meiner Hütte!

Darum, daß die Menschheit an Gott glaubt, ruhe ich in dieser Hütte⁵.»

Diese Sätze – in der hebräischen Übersetzung fast leichter verständlich, weil notgedrungen vereinfacht, als im deutschen Urtext! – geben trotz ihrer lyrischen Fassung eine recht genaue Vorstellung von der Sozialphilosophie ihres 33jährigen Verfassers: er sieht in der erhöhten Stellung eines Regenten oder Geistesfürsten vor allem die Verpflichtung und die Gefahr des Mißbrauchs, segnet die eigene niedrige Hütte, die solchen Verlockungen nicht ausgesetzt ist und von der aus das Werk der Liebe zwischen den Menschen in der Gesinnung des Glaubens getan werden kann. Wenn wir nicht irren, ist Pestalozzi der erste, der solche Anklagen gegen das «Olympiertum» Goethes – ein damals noch nicht gängiger Terminus – gerichtet hat. Das soziale Pathos der breiten leidenden Massen wendet sich hier gegen das Genie, das immer ein einzelnes ist. Mit ähnlicher Wucht ist dieser Ton erst wieder aus Ludwig Börnes Munde erklingen, in der herrlichen «Denkrede auf Jean Paul» vom 2. Dezember 1825, in der er Goethe nicht nennt, aber ihn deutlich seinem «Priester des Rechts und der Liebe», dem «sittlichen Sänger» kontrastiert. So zum Beispiel, wenn er sagt: «Auch er hätte vermocht, mit seinem mächtigen Zauber dem frommen Tadler ein Lächeln abzuschmeicheln, aber er hat es nicht getan. Er stritt für Wahrheit, für Recht, für Freiheit und Glauben, und nie deckte bei ihm die Flagge eines mächtigen Namens sündlich-heilloses Gut, es den Ungläubigen zuzuführen.» Es klingt fast wie bei Pestalozzi, wenn Börne sagt: «Mögen wir der stolzen Glocke, die an seltenen Festtagen majestätisch schallt, unsere Ehrfurcht zollen – unsere Liebe wird der vertrauten Uhr, die jeden Pulsschlag unseres Herzens begleitet, die jede Viertelstunde unserer Freude nachtönt, und alle unsere Schmerzen, Minute nach Minute, von uns nimmt.» Der Schluß bringt eine Anspielung auf Prometheus von unheimlich ironischer Kraft der Umkehrung, wenn es von Jean Paul heißt: «Er ist zurückgekehrt in seine Heimat; und in welchen Himmel er auch wandere, auf welchem Stern er auch wohne, er wird in seiner Verklärung seine traute Erde

⁵ Werke, III, Seite 327, die «Abendstunde», ist auch wieder abgedruckt in der dreibändigen Auswahl aus «Pestalozzis Werk» von Martin Hürlimann, Zürich, 1927. Über die höchst ephemären Beziehungen «Zwischen Pestalozzi und Goethe» vergleiche die Monographie von Karl Muthesius.

nicht vergessen, nicht seine lieben Menschen, die mit ihm gespielt und geweint, und geliebt und geduldet, wie er⁶.»

Als Börne schrieb, war der junge Prometheus längst zum alten Olympier geworden; Pestalozzi aber fühlte die Möglichkeit einer solchen Entwicklung fast seherisch voraus.

Wie wirkte sich dieses soziale Pathos aus, wenn es galt, eine der im Zeitalter vor der Französischen Revolution so zahlreich angebotenen sozialen Theorien zu ergreifen? Man kann sagen: Pestalozzi hat sie fast alle benützt und sich auch zeitweise von ihnen einfangen lassen, sich aber auf die Dauer keiner einzigen verschrieben, sondern seine eigene Synthese gesucht. Besonders nahe ist ihm, durch den Einfluß von Isaak Iselin und der Helvetischen Gesellschaft, der Physiokratismus mit seiner Lehre vom volkswirtschaftlichen Kreislauf und der alleinigen «Fruchtbarkeit» der Bodenarbeit getreten⁷, aber auch ihm ist er nicht lange treu geblieben. Schon bei seinem ersten praktischen Versuch auf dem Neuhof hat er bekanntlich Hausindustrie mit der Landwirtschaft verbunden und sich damit seine physiokratischen Freunde zum Teil zu Gegnern gemacht. Auch der überwältigende Einfluß Rousseaus⁸ hat in dieser Beziehung nicht vorgehalten. Eben jener realistische Kern in Pestalozzis Grundstruktur hinderte eine romantische Rückwendung zu einer Wirtschaftsreform, deren Zukunftsaussichten ihm zweifelhaft erschienen.

Derselbe Realismus zeigt sich in den sozialpolitischen Diagnosen über den Zusammenhang zwischen der ökonomischen Lage der Bauern und deren Geneigtheit zu Aufständen und Revolutionen. Pestalozzi scheint wiederum der erste zu sein, der in zahlreichen Äußerungen⁹ die Funktion einer aufsteigenden Klasse in revolutionären Bewegungen bemerkt hat, die heute, besonders seit den Forschungen von Adalbert Wahl zur «Vorgeschichte der Französischen Revolution», von der Wissenschaft fast allgemein anerkannt ist: die verelendeten Bauern der Vendée erhoben sich für Ludwig XVI., aber die wirtschaftlich Bessergestellten suchten, als Bundesgenossen des Bürgertums, für ihren ökonomischen Kraftüberschuß den politischen Ausdruck, der ihnen im Rahmen der absoluten Monarchie versagt war. Ganz ähnlich warnt Pestalozzi die Inhaber der städtischen Privilegien vor der Kraft der

⁶ Börnes Gesammelte Schriften, Reclam, Band I, Seiten 151–168. Nach *Walter Benjamin* ist Jean Paul selber Urheber des Begriffs «Olympier» für Goethe. (Mündliche Mitteilung von Dr. W. Kraft, Jerusalem.)

⁷ Vgl. Franz Werneke «Pestalozzi und die Physiokraten», Langensalza, 1927. Isaak Iselins Pädagogische Schriften sind in Friedrich Manns «Bibliothek pädagogischer Klassiker» in einem Bande erschienen.

⁸ Vgl. Otto Hunziker, a. a. O., Seiten 65–92.

⁹ Vgl. besonders die Revolutionsschriften, die im VIII. Band der Seyffarth'schen Ausgabe gesammelt sind.

aufsteigenden Bauern, wenn er auch nicht müde wird, gleichzeitig das Elend der heruntergekommenen zu schildern¹⁰.

Pestalozzi hat seine sozialphilosophischen Grundüberzeugungen, wie sie sich, lange im Flusse bleibend, doch allmählich zu festeren Formen kristallisierten, in zwei theoretischen Büchern dargelegt und außerdem, keineswegs minder lehrreich, in den verschiedenen Bearbeitungen und Auflagen seines Romans «Lienhard und Gertrud» und dem Selbstkommentar dazu: «Christoph und Else» abgespiegelt. Der durchgehende Grundzug ist durchaus patriarchalisch, im Sinne einer strengen Verpflichtung der Vätergewalten – als die im Roman der Leutnant, der Pfarrer und der Amtmann auftreten – gegenüber dem Kinde, dem Volke. Um so bemerkenswerter ist, daß er, bei aller psychologischen und grundsätzlichen Abneigung gegen Gewalttaten, tiefes Verständnis dafür zeigte, als dies allzulange in Unmündigkeit gehaltene Kind von Volk revolutionär losbrach. Er läßt sich auch nicht durch die terroristischen Akte der Pariser Massen vom grundsätzlichen Recht der Revolution abdrängen und betont ausdrücklich, daß solche Ausschreitungen mehr gegen den Zustand sprechen, aus dem die Revolution hervorgegangen ist, als daß sie etwas über den Zustand aussagen, in den die Revolution hineingeht. Gewiß wirkte die Tatsache mit, daß er vom Konvent zum Ehrenbürger der französischen Republik ernannt worden war und von ihr – vergeblich, wie später von Napoleon – und übrigens auch von den Kaisern von Österreich und Rußland – eine direkte Förderung seiner pädagogischen Reformvorschläge erhoffte, aber vor allem sprach sich doch hier die Einsicht aus, daß die Inhaber des patriarchalischen Mandats es durch Mißbrauch verscherzt hatten. Daher findet er sich denn auch bereit, im Jahre 1798 der «Helvetik» – der unter Frankreichs Ägide neu zusammengefaßten Schweizer Republik – als offizieller Publizist zu dienen. Dieses Amt findet freilich sein baldiges Ende, als er nach einem Straßenkampf in Stans ein Häuflein sich ängstlich an eine Mauer drückender, eben verwaister Kinder sieht und sofort in der Seele erkennt: hier muß ich helfen, hier ist meine Pflicht.

So zog ihn die praktische Pädagogik immer wieder von der Politik und der politischen Theorie ab. Trotzdem sind diese nicht gleichgültiges Nebenwerk für ihn. Die beiden theoretischen Hauptschriften fallen vor und hinter die Französische Revolution: «Über Gesetzgebung und

¹⁰ Eine interessante Parallele aus dem Notgebiet der schlesischen Weber bringt Will-Erich Peuckert, «Volkskunde des Proletariats», Frankfurt a. M., 1931, Seite 77: «Es ist charakterisch, daß 1843 der Weberaufstand in Langenbielau ausbricht, dem Ort, von dem es bei Schneer heißt: ... beinahe überall fand ich in den Häusern, die mir als die ärmsten bezeichnet wurden, ordentliche Betten, feste Wohnungen und nicht schlecht bekleidete Menschen ...»

Kindermord»¹¹ ins Jahr 1783 und «Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes» ins Jahr 1797¹².

Kein Geringerer als Herder hat die «Nachforschungen» in den «Erfurter Nachrichten»¹³ ausführlich besprochen und sofort das Entscheidende bemerkt, nämlich, daß es sich hier um «erzählende Philosophie» handelt, um mit Schelling und Franz Rosenzweig zu sprechen. Wie «Lienhard und Gertrud» sei auch die gegenwärtige Schrift «eine Geschichte, die Geschichte eines großen Kampfes und Zwiespaltes; nicht aber in einzelnen Auftritten zwischen wenigen Personen, sondern in sämtlichen Zuständen unseres Geschlechts und bei jedem Menschen in der Folge seiner Verhältnisse und Lagen». Noch in Rousseauscher Stimmung, aber mit ganz andern Ergebnissen, erzählt Pestalozzi die Geschichte der menschlichen Gesellschaft in drei Stadien: erstens, dem des Naturzustandes der ursprünglichen Harmonie, zweitens dem des gesellschaftlichen Rechtszustandes der Herrschaft und der Gewalt, drittens dem Zustande der Sittlichkeit, der die Harmonie des Naturzustandes auf der Höhe einer reich ausgegliederten Entwicklung und im Lichte eines voll entwickelten menschlichen Selbstbewußtseins wieder erreichen wird. Das Schema, in vielem Hegel vorwegnehmend, aber auch in seiner Zeit nicht in allem originell^{13a}, ist es meines Wissens in einem entscheidenden Punkte: der Naturzustand wird, für den Menschen, in einen einzigen Augenblick zusammengedrängt, den seiner Geburt^{13b}. Gleich nach ihrem Abschluß tritt er unweigerlich in den objektiven Zusammenhang gesellschaftlicher Kräfte, der ihn nicht mehr losläßt. Erst die Zukunft wird, durch Erziehung vorbereitet, eine Gesellschaftsordnung bringen, in der Natur und Kultur – Rousseaus unversöhnliche Feinde! – sich verbinden und vereinigen werden.

Als Pestalozzi sich in langjähriger, schwerer Arbeit diese Gedanken klärte und formulierte, stand er in der Krise des Mannes am Ende der vierziger Jahre. Es ist dieselbe biographische Stunde, in der Tolstoj, in

¹¹ Heute bequem zugänglich in dem schönen Neuabdruck von Karl Wilker, Leipzig, 1910, später vom Verlag Felix Meiner in die «Philosophische Bibliothek» übernommen. Bei Seyffarth in Band V, Seiten 343 ff.

¹² Seyffarth, Band VII, Seiten 385–519.

¹³ 1797, wieder abgedruckt in «Zur Philosophie und Geschichte», XV; hier zitiert nach Seyffarths Einleitung, a. a. O., Seite 376.

^{13a} Vgl. z. B. Kants «Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht» von 1784, 4. und 5. Satz, sowie seine Rezensionen der Herderschen «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» von 1785.

^{13b} Rein systematisch – wenn auch natürlich nicht philosophiehistorisch – darf an die kosmologische Spekulation des *Empedokles* erinnert werden: der Harmoniezustand des «Sphairos», in dem sich die vier weltbildenden Elemente durch die Übermacht der Liebe zur «Kugel» einen, dauert jeweils nur *einen* Augenblick. (W. Tappelles, «Die Vorsokratiker», Stuttgart, 1938, Seite 185.

den Fundamenten seines Lebens erschüttert, seine «Beichte» schreibt. Auch Pestalozzis Buch ist, wiederum, eine Beichte: er schreibt es vor allem aus dem unabweisbaren Drange, sich selbst über jene Grundfragen klar zu werden: «Was bin ich? Und was ist das Menschengeschlecht? Was habe ich getan? Und was tut das Menschengeschlecht?

Ich will wissen, was der Gang meines Lebens, wie es war, aus mir gemacht hat. Ich will wissen, was der Gang des Lebens, wie er ist, aus dem Menschengeschlecht macht¹⁴.»

Man sieht: es handelt sich um eine vollkommene Parallele zwischen dem Denken über sich selbst und dem über die gesamte Menschheit: beide verdunkeln sich gegenseitig, solange er keine Klarheit über sie hat; beide werden sich gegenseitig erhellen, sowie diese Klarheit erreicht ist. Er gelangt zu einem gewissen Abschluß, nicht nur in jener dialektischen Geschichtsphilosophie im Dreischritt, sondern auch in der praktisch entscheidenden Frage über das Verhältnis zwischen den Umständen und der Kraft des Menschen selber. Pestalozzi bedient sich für seine Ergebnisse zweier Formeln, die nicht genau miteinander übereinstimmen. Er sagt einmal, daß die Umstände den Menschen machen, aber auch der Mensch die Umstände, und so mag es scheinen, er beruhige sich bei einer Synthese, die gerade wegen ihres stilistischen Gleichgewichts die wirkliche Entscheidung wieder offen läßt. Aber diese fällt in jener zweiten Formel, die vom Menschen sagt, er sei sehend, wenn er will, und blind, wenn er will, frei, wenn er will, und Knecht, wenn er will, geradsinnig oder boshaft.

Dies wird das letzte Wort des Sozialphilosophen Pestalozzi bleiben; bei allem tiefen Blick für die Macht der gesellschaftlichen Bedingungen sieht er den Ansatzpunkt zur Änderung der Welt doch mit einem leichten, aber entscheidenden Übergewicht beim Menschen selbst. Viele von uns werden heute meinen – und ich mit ihnen –, daß hier die grundsätzliche Schwäche des pädagogischen Denkens in seinem größten Vertreter offenbar wurde, der, leicht begreiflicherweise, den Ansatzpunkt der erzieherischen Aktivität mit der Hebelkraft verwechselte, die das Ganze der Gesellschaft in Bewegung bringen kann. Aber ohne diese Illusion würde freilich die Pädagogik nicht nur um viele Niederlagen ärmer sein, sondern auch um einige ihrer größten Siege, die mitten in diesen Niederlagen erfochten worden sind; die größten von ihnen durch Pestalozzi selbst.

Diese Verlagerung des, immer sozialpädagogisch bleibenden, Akzents auf den *Menschen* in der Gesellschaft wirkte sich auch in einer allmählichen Wandlung von Pestalozzis Stellung zum Staate aus. Seine spartanisierenden Anfänge weisen dem Staate folgerichtig die schlechthin entscheidende, wir würden heute sagen: totale, Funktion zu, aber

¹⁴ a. a. O., Seite 386.

in späteren Jahren kommt Pestalozzi zu immer stärkerem Abscheu gegen die Staatsvergottung, die ihm vor allem in der Gestalt Napoleons erschreckend vor Augen trat. Aber auch als der gewaltige Popanz verschwunden war, setzte sich seine Wirkung, mit der er nicht nur sein eigenes Volk, sondern vor allem seine Besieger angesteckt hatte, weiter fort, und Pestalozzi denunziert diesen Tatbestand unerbittlich in den folgenden Worten:

«Ich habe erst neulich einen bürgerlichen Regierungstözliling, der noch vor keinem Jahre vor Bonapartes Konskription seines Söhnchens wie ein Espenlaub zitterte, jetzt nach seinem Sturz in unserer Mitte das Wort aussprechen hören: ‚Die Kinder gehören nicht den Eltern, sie gehören dem Staat.‘ Aber nein, Mitbürger, unsere Kinder gehören gottlob noch uns und durch uns, und durch niemand anders dem Vaterland, dem Staat . . . das Wort unseres eitlen, verirrt Stözlilings . . . sagt indessen selbst nicht weniger als: der Mann muß die Ansprüche seiner kollektiven Existenz als die höchste ob ihm waltende und ihn allein beherrschende Gewalt anerkennen. Das Wort sagt nichts weniger als: die kollektive Existenz unseres Geschlechts ist ihm alles, seine Individualität und ihr Recht ist ihm nichts. Es sagt nichts weniger als: der Mensch muß seine Individualität und ihr heiliges Recht der kollektiven Existenz unseres Geschlechts aufopfern, wenn und wo und wie diese es begehrt. Das Wort sagt nichts weiter als: der Mensch gehört der Welt, er gehört nicht Gott und nicht mehr sich selbst, er gehört nicht der heiligen Macht des Souveräns, er gehört jedem Gewaltsrecht seiner Behörden. – Das ist zuviel – das ist zuviel! –¹⁵»

Der flammende Ton dieser Worte zeigt, daß Pestalozzis innerstes Herz aus ihnen anklagt. Sie erlauben uns, seine sozialphilosophische Lehre noch einmal dahin zusammenzufassen, daß zwar die *Gemeinschaft* der Menschen ihr Hauptanliegen in Politik und Pädagogik ist, daß sie aber nur dann zur echten Menschengemeinschaft werden kann, wenn sie in Ehrfurcht vor jedem Einzelnen diesem das Höchstmaß seiner Entwicklung und seiner Rechte sichert. Diese Gesinnung beseelt auch Pestalozzis Sozialpädagogik. (Fortsetzung folgt)

Deutschland im Sommer 1947

Die Arbeit der religiösen Sozialisten geht in einer sehr erfreulichen Weise weiter. Die Aufgaben wachsen. Leider fehlt es an arbeitenden Kräften. Alle die, die heute in einem Amte stehen, sind so belastet, daß es übermenschlicher Anstrengung bedarf, daneben noch unserer Bewegung zu dienen.

¹⁵ Werke, XII, Seite 102 f., vgl. Leibersberger, a. a. O., Seite 113 f., und Max Konzelmann, «Pestalozzi – Ein Versuch», Zürich und Leipzig, 1926, Seite 109 f.